

Mit demütigem Herzen beten, fasten und Werke der Barmherzigkeit tun

Christliche Frömmigkeit Anfang des 5. Jahrhunderts

Die christliche Welt des sogenannten frühen Mittelalters ist heutzutage für viele Menschen nach wie vor ein dunkles Zeitalter. Bei näherer Betrachtung aber zeigt sich – und darauf hat die Forschung in den letzten 25 Jahren mehrfach hingewiesen –, dass es gar nicht so düster, ‚mittelalterlich‘ und rückschrittlich war, wie gemeinhin angenommen wird (A. Angenendt, Frühmittelalter; I. Weber, Gesetz). Das zu erschließen, ist jedoch nicht immer leicht, weil uns das entsprechende Quellenmaterial nicht so zahlreich zur Verfügung steht, wie es für spätere Jahrhunderte der Fall ist. Mit der Vita des Heiligen Severin (um 410–482) jedoch liegt uns eine höchst interessante und ergiebige Quelle vor, die reichen Aufschluss über die religiösen Grundstrukturen des Christentums des Alpen-Donau-Raumes im 5. Jahrhundert gibt, und zwar sowohl im Hinblick auf den Heiligen Severin selbst als auch in Bezug auf die Frömmigkeitswelt der sogenannten kleinen Leute (Zitate entnommen Th. Nüsslein, Vita Sancti Severini).

Ursprünglich keltisch besiedelt, hatte sich das Christentum sowohl über die Römer als auch über Kaufleute und Händler bis nach Oberösterreich ausgebreitet. Anfang des 5. Jahrhunderts verfügte es bereits über feste Organisationsstrukturen: Kirchen waren errichtet, dieselben mit Reliquien ausgestattet sowie Klöster gegründet worden, und die verschiedenen

christlichen Ämter (Presbyter, Diakone, Klerus, Pförtner, ...) hatten sich etabliert. Inmitten dieser Strukturen herrschte ein reiches Frömmigkeitsleben, von dem die Vita berichtet.

Dem Gattungstyp der Heiligenvita entsprechend stellt der Verfasser Severin als einen vorbildlich lebenden Christen dar, der aufgrund seiner Lebensweise Gottes Gnade erfuhr und diese in reichem Maß an seine Mitmenschen weitergab. Als „hochheilige[r] Diener“ und „Knecht Gottes“ lebte er „im Bekenntnis des katholischen Glaubens“, „nach der Lehre des Evangeliums und der Apostel in aller Frömmigkeit und Sittenreinheit“. Indem er auf jegliche Form damaligen Luxus‘ verzichtete, sich in Bescheidenheit und Verzicht übte und selbst im Winter mit wenig Kleidung und unbeschuht unterwegs war, lebte er in strenger „Enthaltsamkeit“, betete und fastete beständig. Zeitweilig zog er sich als Eremit zurück, blieb aber keineswegs dauerhaft von der Gesellschaft abgetrennt im Kloster. Im Gegenteil, er war immer wieder mitten unter der Bevölkerung zu finden, sei es, dass er um Rat gefragt oder als Beistand in schweren Zeiten herbeigeholt wurde, sei es, dass er die Bevölkerung belehrte und unterwies. Überdies tat er aus Nächstenliebe viele „Werke der Barmherzigkeit“. Dieses so heiligmäßige und gottesfürchtige Leben befähigte ihn dazu, Kranke zu heilen und sogar Tote zum Leben zu erwecken. Er vermochte Unglück in Form von

Severin von Norikum

Auf der Flucht vor den nachdrängenden Germanen zieht die romanische Bevölkerung der donauaufwärts gelegenen Städte auf Befehl des hl. Severin in die schützenden Mauern des ehemaligen Lagers. Der hl. Severin empfängt die Fliehenden mit schützender und segnender Geste. Gleichzeitig schützt er die Menschen aus Lauriacum, die bei ihrer Arbeit gezeigt werden. Ausschnitt aus dem Severintor der Basilika St. Laurenz, Enns.

Krieg und Naturkatastrophen abzuwenden, entweder durch seine pure Anwesenheit, sein inständiges Gebet oder indem er Herrscher zum Frieden bewegte bzw. die Bevölkerung zum Gebet anleitete. Es erklärt sich von selbst, dass Severin aufgrund dieser Fähigkeiten innerhalb der Bevölkerung hochangesehen war und in jeglicher Gefahrensituation als Helfer und Retter in der Not gerufen wurde.

Bei aller Stilisierung wird hier eine Frömmigkeitsform greifbar, die im frühen Mittelalter nicht nur in Oberösterreich, sondern im gesamten damaligen Christentum verbreitet war. Gemeint ist der Typus des sogenannten Gottesmannes (*vir Dei*), des Dieners Gottes und – in seiner weiblichen Entsprechung – der Gottesfrau (*famula Dei*) bzw. Dienerin Gottes. Beide, Mann wie Frau, führten ein christusähnliches und damit gottgefälliges

Leben in zeitweiliger Abgeschlossenheit und Einsamkeit, das neben Beten und Fasten auch Almosengeben und Wundertätigkeit einschloss.

Allerdings galt diese Lebensweise, folgen wir der Argumentation des Autors der Vita, keineswegs nur für Severin allein bzw. nur für jene wenigen Gottesmänner oder Gottesfrauen, die dann – quasi stellvertretend – die gesamte Christenheit vor Unheil bewahrten, weil sie das erworbene Heil durch Wunder an alle anderen weitergaben. Vielmehr sollten, konnten und mussten alle Christen ein solches Leben führen – wenngleich in abgeschwächter bzw. abgestufter Form. Das bedeutet: Die Frömmigkeitsformen, die Severin praktizierte, wurden auch von allen übrigen Christen gefordert. Schließlich hatte Gott alle Menschen „vor der Erschaffung der Welt ausgewählt“, damit sie am Ende „heilig und unbefleckt seien vor seinem Angesicht“. Folglich waren alle Menschen gleichermaßen dazu verpflichtet, nach der „himmlischen Berufung“ zu streben. Insoweit war die Vita nicht nur die Lebensbeschreibung eines Heiligen, sondern Severin diente als „Vorbild“ für alle Christen. Deshalb lässt der Verfasser Severin auch immer wieder in die Rolle des Lehrers, Erziehers und Pädagogen schlüpfen, der die Menschen über die gute christliche Lebensweise belehrte. Bei aller Hochschätzung von Beten und Fasten sowie Enthaltensamkeit verlangte dieser derartige Werke dann aber nicht von allen übrigen Christen in der Strenge, in der er sie selbst praktizierte – was für einen Bauern, einen Ritter oder einen König auch wirklichkeitsfern gewesen wäre. Vielmehr forderte er von jedem Menschen, das in seiner Situation Mögliche und seiner gesellschaftlichen Rolle Entsprechende zu tun. Neben dem regelmäßigen Kirchengang, zum Beispiel in den „Abendgottesdienst“, riet er vor allem in bedrohlichen Situationen zum Fas-

ten und intensiven Beten in der Kirche – dann durchaus auch tagelang –, um im Vertrauen auf Gott auf die Abwendung des Unheils zu warten. Daneben aber galt es, täglich Bedürftige und Notleidende zu unterstützen, indem man die eigenen Besitztümer in „liebvolle[r] Freigebigkeit“ dem Nächsten zukommen ließ, Hungernden Speise und Unbekleideten Gewänder gab. Auf diese Weise sollte den Menschen Menschlichkeit erwiesen werden, so dass die „Werke der Barmherzigkeit“ „heiligmäßige Werke“ waren.

Für König und Adel, und damit für die Mächtigen, hatte das gute christliche Handeln nochmals eine besondere Dimension. Schließlich mussten sie nicht nur für sich selbst, sondern aufgrund ihres Amtes auch für alle ihre Untergebenen Sorge tragen. Sie mussten friedvoll sein, die Bevölkerung schonen und Kriege abwenden. Am Ende würden sie sich im Gericht für die rechte Ausfüllung ihres Amtes verantworten müssen. Eigennütziges oder grausames Herrschen waren genauso verwerflich wie Geiz und Habsucht bei der gesamten Bevölkerung; Haltungen, die allesamt für die Betroffenen heftige Folgen hatten. Überhaupt erfuhren all jene, die sich trotz Severins Warnungen nicht an die christliche Botschaft hielten, Schreckliches. Sie gingen im Blutbad unter, ertranken, verloren Haus und Hof oder sogar Familienangehörige. Aber: Alle, die die christliche Botschaft erkannten und sich reumütig bekehrten, wurden auch belohnt. In der Konsequenz wurden die Menschen „durch erfolgreiche und heilbringende Buße“ „befreit“ und wendeten sich dann einsichtig der christlichen Lebensweise zu. Insoweit waren die Menschen immer wieder gefordert, ihr Handeln zu hinterfragen und „verstockt und von fleischlichen Gelüsten befleckt“ ihre eigene Sündhaftigkeit zu erkennen, zur inneren Umkehr zu gelangen und Buße zu tun.

*Die heutige Basilika
St. Laurenz in Enns
erhebt sich über antiken
Mauerresten, die sich
damals außerhalb des
römischen Lagers befunden
haben. Die Identifizierung
von „una basilica“ der
Vita Sancti Severini mit
dieser Kirche wird in der
Wissenschaft bis heute
unterschiedlich gesehen.*

In den Severinaltar in der Seitenkapelle der Basilika St. Laurenz in Enns wurde eine Severin-Reliquie eingemauert.

Dieses Bußbetun wird im Text nur selten auch als ‚Buße‘ bezeichnet. Stattdessen ist dort von Tränen, vom Flehen, vom Seufzen oder vom Wehklagen die Rede. Ausdrucksformen bzw. Topoi, mit denen in mittelalterlichen Texten die entsprechende reuige Bußgesinnung nach außen zum Ausdruck gebracht wird.

Interessanterweise aber musste nicht nur die Buße, sondern alles Tun mit der entsprechenden inneren Haltung geschehen. Gebete und Taten blieben sonst wirkungslos. Das Herz durfte sich niemals vom Herrn entfernen. Diese innere Haltung jedoch ging auch einher mit einer der wichtigsten „Tugenden“,

der „Demut“, und zwar in der Weise, dass den Menschen bei allem Beten und Fasten, bei aller reumütigen Buße und bei allen guten Gaben an den Nächsten immer wieder vor Augen gehalten wurde, dass am Ende alles gelingende Handeln nur Gott allein zu verdanken war. Es war einzig und allein sein Verdienst. Selbst Severin handelte nicht aus eigener Kraft, nicht aufgrund seines Vermögens und seiner eigenen Fähigkeiten, auch nicht, weil er aufgrund seines gottgefälligen Lebens dazu in der Lage war. Er war nur Mittler bzw. Werkzeug, durch den bzw. das Christus selbst handelte. „[S]tütze dich niemals auf deine

eigenen Kräfte“, lässt der Autor der Vita Severin immer wieder mahnen. Auf die alttestamentlichen Heilstaten Jahwes verweisend, wird Gott den Gläubigen und guten Christen allezeit erretten. Er wird das Schicksal der Menschen zum Guten wenden, sie vor Hungersnöten, Kriegen, Raubzügen, Naturkatastrophen, Krankheiten oder gar Todesfällen bewahren, vorausgesetzt der Mensch wendete sich hoffnungs- und vertrauensvoll betend an Gott. Dann konnte er durch den „Schutz Gottes gerettet“ werden. Gott als „Vorkämpfer“, der „für seine Diener kämpft“, werde selbst vom „drohenden feindlichen Überfall“ „auf wunderbare Weise“ befreien.

Was aber geschah, wenn die Menschen diesem Hinweis nicht folgten, wenn sie nicht auf Gott, sondern nur auf ihr eigenes Handeln vertrauten? Die Konsequenzen werden vielfach eindrücklich inszeniert: So wurde zum Beispiel der Bauer, der versuchte, die Heuschrecken von seinem Feld zu beseitigen, während alle anderen vertrauensvoll betend in der Kirche verharrten, heftig bestraft. Sein Feld war am folgenden Tag vom Ungeziefer zerstört, wohingegen die umliegenden Felder derjenigen, die sich um Gottes Hilfe und Beistand betend in der Kirche versammelt hatten, verschont blieben. Dennoch war es für diesen Bauern nicht zu spät. Als er nämlich sein fehlerhaftes Handeln erkannte, sich reumütig zeigte und Buße tat, indem er „um Verzeihung für sein Vergehen“ bat, wurde er reich belohnt. Er erhielt Nahrung von den übrigen und hatte gleichfalls verstanden, „welch großen Schaden Unglaube mit sich bringt“. Anders ausgedrückt: Oftmals mussten Menschen erst Unheil erleiden oder vor diesem bewahrt werden, um sich zu bekehren. Dann aber wurde auch ihnen Rettung zuteil.

Abschließend ist festzuhalten: Die Frömmigkeit der Menschen des 5. Jahrhunderts, so wie sie aus der Vita Severini zu

rekonstruieren ist, erstreckte sich keineswegs in leeren Äußerlichkeiten, sondern war – für uns heute vielleicht erstaunlich – mit großer Innerlichkeit zu praktizieren. Diese sogenannte Herzensfrömmigkeit, die schon von Jesus selbst gefordert und neutestamentlich immer wieder betont wurde, wurde auch in der Vita Severini beharrlich hervorgehoben. Neben den guten Werken als Ausdruck des Glaubens – ebenfalls als Urbestand christlicher Frömmigkeit im Neuen Testament festgeschrieben –, wurde das Herz, die Demut und die „fromme Gesinnung“ beständig ins Wort gehoben. Demut jedoch wurde deziert nicht verstanden als ein blindes Unterwerfen oder tatenloses Hinopfern bzw. Überlassen an das, was geschah, sondern bestand im Gewährsein von Gottes rettender Tat. Mit anderen Worten: Das vorbildliche christliche Leben zeichnete sich dadurch aus, das eigene sündhafte Tun abzulegen und auf das Gute dem anderen gegenüber auszurichten. Unheil konnte so verhindert bzw. vor demselben errettet werden. Dieses Abwenden des Elends steht in der Vita Severini im Vordergrund. Und nur in den Fällen, in denen Menschen nicht bereit waren, die christliche Lebensweise anzunehmen, werden Unheilszenarien als Strafe Gottes und Ausfluss seines Zornes gegen die Menschen dargestellt.

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ines Weber

*Institutsvorstand für Kirchengeschichte
und Patrologie,
Katholische Privat-Universität Linz*